

"Zurück zur Ehrfurcht vor dem Leben!"

Ein Gespräch mit José Lutzenberger, dem grünen Gewissen Brasiliens

José Lutzenberger ist vor ein paar Jahren für kurze Zeit Brasiliens Umweltminister gewesen. Als er unter der Regierung Color de Mello keine ökologieorientierte Politik in seinem Heimatland einleiten konnte, trat er zurück. Am 8. Februar 1994 hat er, während eines kurzen Aufenthalts bei Freunden in Bonn, ein Exklusiv-Interview für Radio ARA gegeben. In ihm weist er auf die Ursachen hin für die gravierenden ökologischen und sozialen Probleme in Brasilien. Nur ein anderes ethisches Denken und Handeln ("Ehrfurcht vor dem Leben") kann die technischen Innovationen richtig nutzen und katastrophale weltweite Folgen für Mensch und Umwelt noch verhindern. (Dieses Interview wird hier integral wiedergegeben.)

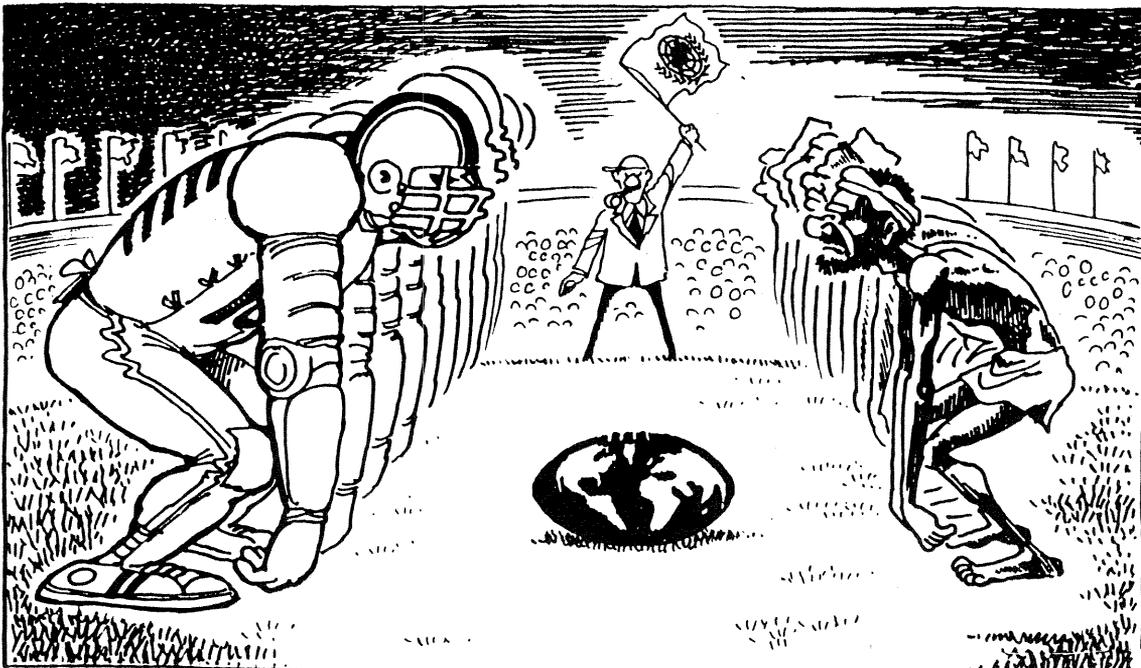
Claude Pantaleoni (C. P.): Herr Lutzenberger, Sie haben seit den siebziger Jahren eine lange Kampagne gegen den Einsatz von Chemikalien in der brasilianischen Land- und Bodenvirtschaft geführt. Welche Erfolge haben diese Kampagnen in ihrem Heimatland gebracht?

José Lutzenberger (J. L.): Das ist natürlich schwer zu sagen. Zahlen kann ich keine nennen. Aber, Anfang der siebziger Jahre war Brasilien der drittgrößte Konsument von Agrargiften und *Rio Grande do Sul*, meine Heimat, verbrauchte 30% des Konsums von Agrargiften; das waren damals für ganz Brasilien, soweit ich mich erinnern kann, an die 30.000 Tonnen im Jahr. Dann irgendwann, um 1973 oder 1974 oder etwas früher, machte das brasilianische Landwirtschaftsministerium zusammen mit der Chemie einen Plan, den nationalen Pflanzenschutzplan, wie sie es

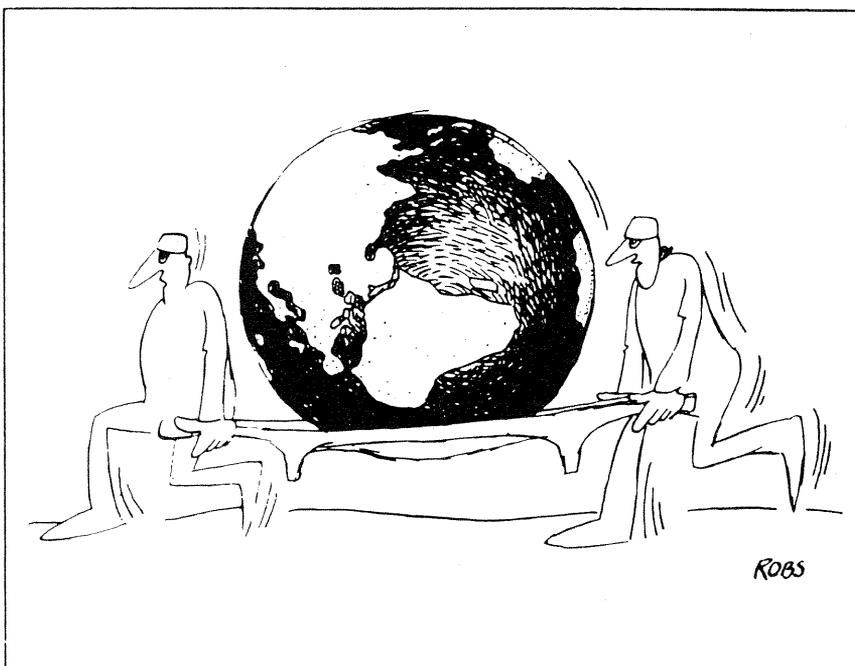
nannten, der vorsah, daß um das Jahr 1980 oder 1982 das Achtfache, also 240.000 Tonnen, konsumiert werden sollten. Und das ging auch am Anfang einigermaßen so, wie die sich das vorgestellt hatten. Im Jahr 1978 oder 1979 waren wir dann schon auf 100 oder 120.000 Tonnen. Kurz nach 1980 ist es wieder auf 80.000 Tonnen gefallen und dann auf 30.000 Tonnen, mit der Tendenz fallend. Umsatzmäßig, also was die Geldsummen angeht, wird heute vielleicht etwas mehr verkauft, weil zwar weniger aber teurere Produkte verkauft werden. Aber der Konsum an Agrargiften hat sich nicht so entwickelt, wie die Chemie das wollte. Es ist ein Bruchteil von dem, was sie angepeilt hatte. Ich würde sagen, daß der Konsum eher ab- als zunimmt.

In meiner Heimat, wo ich in den Kampf eingestiegen bin, weil ich verzweifelt war und nicht weil es mir

in: links



Spaß machte, sah ich 1971 auf meinen Reisen, wie z. B. unsere Sumpfvögel vom Kiebitz bis zum Storch praktisch verschwunden waren. Es ist wegen der Gifte in den Reisplantagen, daß ich diesen Kampf aufgegriffen habe. Am Anfang haben meine Kollegen mich für total verrückt gehalten, aber wenige Jahre später war ich ein Guru unter ihnen. Und heute würde ich sagen, daß die größte Befriedigung meines Lebens die Tatsache ist, daß diese Vogelwelt, die Anfang der siebziger Jahre fast verschwunden war, wieder ganz da ist: vom Kiebitz, dem Wasserhühnchen, dem Ibis, dem Kormoran, den Reiher, den verschiedenen Enten, dem Löffelreiher bis hin zu drei Storcharten ist alles wieder da. Wenn ich heute auf unserem Hof in unserem Teich schwimme, fliegen manchmal Hunderte von Störchen vorbei, die vorher fast völlig ausgestorben waren; also da haben wir wohl einiges erreicht, weil heute die Reisplanzer weniger Gifte oder fast keine mehr nehmen.



Robs, in: links

Allgemein wird gepredigt, daß man den Großen abnehmen soll, um den Kleinen zu geben. Das funktioniert meistens nicht. Wir brauchen eine neue Agrarpolitik. Die bisherige hat immer die Großen gefördert und die Kleinen benachteiligt. Wenn wir eine vernünftige Agrarpolitik machen, dann regelt sich das Ganze von selbst. Dann wird im Endeffekt der Kleine dem Großen das Land abkaufen. Aber der Kleine wird (heute) immer benachteiligt mit Steuern oder mit gesetzlichen Nachteilen und der Große kriegt alle möglichen und denkbaren Subventionen.

C. P.: *Als Vater der Umweltschutzbewegung in Ihrem Heimatland Brasilien sind Sie einer der schärfsten und effektivsten Kritiker geworden. Können Sie uns kurz die Ursachen sagen, die die brasilianischen Siedler dazu treiben, ihr Land schon innerhalb derselben Generation zu verlassen und immer tiefer in den Urwald vorzudringen?*

J. L.: Die Menschen gehen nicht von ihrer angestammten Heimat weg, weil es ihnen Spaß macht. Sie werden zwar nicht direkt durch die Polizei vertrieben, aber es wird eine Politik betrieben, die sie entwurzelt. Im Nordosten und heute in Zentralbrasilien

sind es die ganz großen Großgrundbesitzer, die die Menschen mit Pistolen vertreiben. Im Süden, in meiner Heimat Rio Grande do Sul, wo wir ein einigermaßen vernünftiges ökologisch nachhaltiges und sozial gerechtes Bauerntum hatten, mit zum Teil deutschstämmigen, italienischen, polnischen und sogar ein paar Inseln französischsprachiger Menschen. Da hat man niemanden direkt von seinem Land vertrieben. Trotzdem sind Hunderttausende weggegangen, weil die Agrarpolitik, wie sie betrieben wurde, den Menschen das Überleben entweder unmöglich machte oder sie motivierte wegzugehen.

Im Nordwesten von Rio Grande do Sul gab es früher eine gute und ziemlich reiche deutschstämmige Bauernkultur. Der Durchschnittsbauer hatte da seine 50 Hektar und noch mindestens 20 Hektar intakter Wald, Acker und Weide. Den Menschen ging es gut, da sie alles hatten, was sie brauchten. Sie hatten natürlich kein Auto und kein Fernsehen, das kam erst später. Aber sie waren Selbstversorger, hatten in ihren Dörfern ihre Schulen, Kirchen, Musik, Tanz und Clubs; sie hatten ihren eigenen Transport, Pferdewagen und Kutsche.

Dann kam in Europa die Politik der Massentierhaltung im Rahmen des Gemeinsamen Markts, und das hat einen enormen Markt geöffnet für Kraftfutter. Daraufhin hat unsere Regierung, d. h. das brasilianische Landwirtschaftsministerium, große Sojabohnenmonokulturen gefördert, zunächst in den nördlichen Pampas auf den natürlichen Weiden. Da entstanden dann Flächen von 500 bis 1000 Hektar. Das wurde nicht von Bauern gemacht, sondern meistens von Städtern, Zahnärzten, Ingenieuren, Juristen usw. Die haben dann horrent viel Geld verdient auf diesen Großplantagen. Das hat sich unter den Bauern herumgesprochen, daß man mit Soja viel Geld verdienen kann. Da haben die den letzten Obstbaum und zum Teil selbst Friedhöfe platt gemacht und Soja angebaut. Die Beratung hat ihnen beigebracht, daß sie mit schweren Maschinen arbeiten müssen, wo sie früher mit dem Ochsen gepflügt haben. Dann hat man ihnen schmackhaft gemacht, einen Traktor und Mähdröschler zu kaufen, der natürlich nicht groß genug sein konnte; man hat ihnen billige Kredite angeboten.

Drei oder vier Jahre später mußten die Bauern ihr Land an die Bank abtreten. Wenn man ihnen wenigstens eine intermediäre Zwischentechnologie, kleine Maschinen und Maschinen mit Zugtieren angeboten hätte. Sie haben ihre vielseitige Landwirtschaft aufgegeben und nur noch Soja angebaut und diese großen Kredite aufgenommen. Da sind die meisten oder der große Teil eben pleite gegangen und es blieb ihnen nichts anderes übrig als entweder in die Stadt oder hinauf nach Amazonien zu ziehen. Das ging stufenweise, erst gingen sie nach Mato Grosso und dann immer weiter.

Die Leute glaubten, sie gingen in ein Paradies, denn für den Preis eines Hektars im Süden konnte man in Amazonien das Zehn- oder Zwanzigfache kaufen. Aber den Leuten war nicht bewußt, daß im subtropischen Klima auf den guten Böden, besonders in der Gegend von Panambida, wo wir die besten Böden der Welt haben, ein Hektar mindestens zwanzig in Amazonien wert ist, wenn nicht mehr, da die Böden in

Amazonien nicht nachhaltig sind. Und deshalb haben die Menschen immer wieder versagt. In einem Film, an dem ich mit einer britischen Gruppe mitgewirkt habe, sind wir über mehrere Jahre hinweg einem Kleinbauern gefolgt, der von Paraná weggegangen ist und zuerst in Süd-Mato Grosso, danach in Nord-Mato Grosso gescheitert ist: Dann ist er noch in Rondonia zweimal gescheitert und als wir ihn zum letzten Mal gefilmt haben, war er in Acre und war schon wieder am Scheitern. Also es ist eine wahnsinnige Katastrophe, die da läuft.

Ein Teil dieser Katastrophe wird verursacht durch die Agrarpolitik des Gemeinsamen Marktes, und der andere rührt von der modernen Landwirtschaft her, die weltweit und nicht nur in Brasilien, Hunderte von Millionen von Menschen entwurzelt. Diese Rechnung hat noch niemand aufgestellt. Die moderne Landwirtschaft gilt als effektiv und effizient, weil in Ländern wie der Bundesrepublik und den USA 2%, zum Teil weniger, so wie das dargestellt wird, die gesamte Bevölkerung ernähren können, während in einer traditionellen Bauernkultur mindestens 40% der Bevölkerung Bauern waren. Aber die Rechnung stimmt nicht, sie ist ein Fehlschluß und in vielen Fällen sogar eine glatte Lüge. Der traditionelle Bauer in einer bodenständigen traditionellen Bauernkultur bildete, wenn ich das systemtheoretisch sehe, ein autarkes System der Produktion und Verteilung von Nahrungsmitteln. Er hatte seine eigenen Betriebsmittel, den Dünger und seine Energie hat er selbst produziert und die Nahrungsmittel praktisch den Konsumenten am Wochenmarkt in die Hand gegeben.

Was ist denn nun der moderne Bauer? Er ist nur noch ein Traktorfahrer und ein Giftstreuer. Er ist eine winzige Schraube in einem riesigen Apparat, in einer gewaltigen technobürokratischen Infrastruktur, die in den Ölfeldern von Saudi-Arabien, Kuwait, Iran und Irak und in den Erzlagern Brasiliens und bei den Staudämmen beginnt. Das geht über die Eisen- und Aluminiumhütten, über die Traktor- und Agrarmaschinenfabriken bis hin zu den Agrarhochschulen und den Beratungsdiensten der landwirtschaftlichen Forschung sowie der Banken usw. Jetzt ist noch eine gewaltige Industrie dazugekommen, die es früher nicht gab: die nahrungsmittelverarbeitende Industrie, so nennt sie sich, die ich aber eher als die nahrungsmitteldenaturierende und -vergiftende Industrie bezeichne.

Also ich kann heute nicht sagen, daß 2% der Bevölkerung die gesamte Bevölkerung ernähren, während es früher 40% waren. Es hat (vielmehr) eine Umschichtung von Aufgaben gegeben. Die Person, die heute in der Bank vor dem Computer sitzt und die Wechsel von Krediten für Bauern bearbeitet, hält sich nicht für einen Bauern, ist aber in dem System der Produktion und Verteilung von Nahrungsmitteln drin und müßte also mitgerechnet werden. Und wenn man das alles mitrechnet, dann komme ich auch in einer modernen Wirtschaft wie der bundesdeutschen, der amerikanischen, der französischen oder britischen auf 40% der Arbeitstätigen. Ich muß auch noch das riesige Subventionssystem mitrechnen. Es hat keine echte Effizienz Zunahme gegeben, aber horrenden Kosten. Was der frühere Bauer machte, war nachhaltig. Es hätte ewig so weiter gehen können; mit den heutigen wissenschaftlichen und technischen Kennt-

nissen hätte es verbessert werden können. Was wir heute machen, ist ökologisch und was die Ressourcen angeht, nicht nachhaltig, und es ist sozial eine ganz große, weltweite Katastrophe.

C. P.: Eine der Folgen ist, daß die ursprünglichen indianischen Urwaldbewohner, vielleicht die einzigen wahren Ökologen, bis in die hintersten Ecken des Urwaldes vertrieben wurden. Ist, nach Ihnen, das definitive Verschwinden vorprogrammiert?

J. L.: Wenn nicht rechtzeitig gehandelt wird, wird das tatsächlich passieren, und ich sehe zunächst noch keine Hoffnung. Was an Indianern noch da ist, ist zum Teil schon so demoralisiert; z. B. die Cayapos verkaufen jetzt selbst ihre Stämme und machen ihren Wald kaputt.

C. P.: Zukünftige Umweltkatastrophen, wie z. B. Ozonloch, Treibhauseffekt, Rodung der Tropenwälder, Zerstörung natürlicher Reservate, Überschwemmungen usw. wurden in den letzten Jahren sichtbar als je zuvor. Auf der Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro im Jahre 1992 waren über hundert Regierungschefs und Tausende Entwicklungsexperten und -expertinnen vertreten. Was wurde seither unternommen, um die drohenden klimatischen Gefahren zu verhindern?

J. L.: Also in der Konferenz selbst ist ja nicht viel passiert. Das wissen wir ja, auch wenn ich in der Konferenz einen Meilenstein in der Weltgeschichte sehe, in dem Sinne eben, daß es eine Anregung, ein Anstoß zu einer neuen Bewußtseinsbildung war. Aber bezüglich der Katastrophen sehe ich doch Schlimmes auf uns zukommen. Das wird sicher im Laufe des Lebens der Kinder, die schon da sind, zu einer neuen Energie- und Finanzkrise, zum Zusammenbruch der modernen Landwirtschaft führen. Die Seuchen kommen wieder und was das Klima anbelangt, braucht es ja nicht zu den vorausgesagten Extremen zu kommen, daß die Polarkappen schmelzen und die Meere ansteigen und ganze Gebiete, wie Holland und alles was tiefliegt, überfluten, oder daß eine neue Eiszeit ausbricht. Lange bevor wir diese Extreme erreichen, wird das Klima immer unregelmäßiger. Das sehen wir ja jetzt schon! Und dann werden wir sehr bald keine sicheren Ernten mehr haben. Wir sind heute schon 5,6 Milliarden Menschen und wir haben praktisch keine Reserven und jedes Jahr kommen 100 Millionen Menschen hinzu und dann sind's bald 120, und dann 150 Millionen und immer mehr, wenn das so weiter geht. Also, alle diese Katastrophen oder Krisen sind kaum noch abzuwenden und da muß man sich natürlich fragen, wenn erst einmal einige hundert Millionen und nicht ein paar Dutzend Millionen Menschen verhungern, ob all diese Menschen noch stillschweigend abtreten werden. Die werden doch kicken und da ist Jugoslawien nichts, verglichen mit all dem, was da noch auf uns zukommt.

C. P.: Einer ihrer Vorschläge an die Weltbank besteht darin, einen Teil der Schulden der Drittweltländer durch einen garantierten Schutz von Urwaldbeständen und von deren vegetativen und animalischen Ressourcen zu begleichen. Gibt es auf diesem Gebiet Fortschritte?

Die moderne Landwirtschaft gilt als effektiv und effizient, weil in Ländern wie der Bundesrepublik und den USA 2% die gesamte Bevölkerung ernähren können, während in einer traditionellen Bauernkultur mindestens 40% der Bevölkerung Bauern waren. Aber die Rechnung stimmt nicht, sie ist ein Fehlschluß und in vielen Fällen sogar eine glatte Lüge.

J. L.: Dieser Vorschlag stammte nicht von mir; er stammte, glaube ich, von der Technokratie selbst. Ich habe ihn natürlich während meiner Amtszeit gefördert, habe aber keine große Resonanz gesehen. Das geht gegen die Xenophobie der Mächtigen in diesen Ländern. In Brasilien haben die Militärs schrecklich dagegen gezetert. Sie sehen darin eine Art Ausverkauf. Außerdem geht es ja, wenn wir die Regenwälder retten wollen, nicht um mehr Geld; es geht um politische Entscheidungen und die werden eben nicht getroffen, zumindestens nicht in dem Maße wie notwendig. Also bisher habe ich nirgends Fortschritte in diese Richtung gesehen, außer ganz kleinen Projekten, ich glaube in Nicaragua. Und soweit ich jetzt im Bilde bin, ist diese Idee aufgegeben worden.

C. P.: *Sie haben einmal gesagt, daß eine Zivilisation nur dann gesund ist, wenn sie sich im Einklang mit allem Lebendigen befindet, es fördert anstatt es zu zerstören. Was werfen Sie der modernen Industriegesellschaft und ihrer Philosophie des Fortschrittdenkens vor?*

J. L.: Das kann man ganz kurz fassen! Die moderne Industriegesellschaft hat eine total anthropozentrische Weltansicht. Das ist im Grunde eine fanatische Religion und die sieht in diesem schönen lebendigen und einmalig lebendigen Planeten - alle andern, die wir kennen sind tot, sind Stein, denn außer unserem Sonnensystem kennen wir noch keine - also die moderne Industriegesellschaft sieht doch im Planeten nur ein gratis Launehaus, das wir für die lächerlichsten Launen plündern können. Solange wir diese Sicht haben, haben wir keine Zukunft, werden wir den letzten Stein umdrehen. Wir müssen zurück, zu einer holistischen Ethik, zu einer Ethik basierend auf der Ehrfurcht vor dem Leben, die den Planeten Erde als etwas Lebendiges sieht. Das haben alle vorchristlichen und vorbiblischen Religionen und vor allem die tribalen Religionen und Mythologien so gehabt. Und heute haben wir doch ein naturwissenschaftliches Weltbild, das uns zeigt, daß dieser Planet etwas Lebendiges ist, das wie ein Organismus funktioniert mit seiner eigenen Homeostase, mit seiner eigenen Geo-, Biophysikologie. Also ausgehend von dieser Sicht brauchen wir eine neue holistische Ethik, die den Planeten als Ganzes verehrt und pflegt.